

Fünf Liechtensteiner Künstlerinnen  
in Wädenswil

Anikó Risch  
Hanni Roeckle  
Evelyne Bermann  
Elisabeth Kaufmann-Büchel  
Martha Büchel Hilti

Eröffnungsrede von  
**Karin Jenny**  
Journalistin

am 16. November 1996

INGENIEURSCHULE WÄDENSWIL  
vom 16. November 1996 bis 12. Januar 1997

- Sehr geehrte Damen und Herren  
Liebe Künstlerinnen

«Die Kunst hat ihren Bilderrahmen verlassen. Die Skulpturen sind von ihren Sockeln herabgestiegen. Die Kunst will nicht länger von ihrer Umgebung getrennt sein. Sie will Teil der Wand, des Raums, des Alltags werden. Zu lange hat man die Kunst vom täglichen Leben isoliert. Dieser Vorgang ist von Bedeutung.

Er will nämlich belegen, dass wir nicht länger unsere Fragen punktuell beantworten dürfen. Es geht im wahrsten Sinn des Wortes um das Ganze, und da muss auch die Kunst aus der Isolierung heraustreten, um mitzuhelfen, unsere künstliche Umwelt zu gestalten....»

Mit diesen Gedanken zitierte ich den Künstler Gottfried Honegger, der mir damit hilft, gleich mitten im Thema zu landen. Wenn er weiter meint, dass Kunst keine Frage des Kunsthandels sein darf, sondern wieder in den Alltag zurückfinden soll, dann hat er in mir eine begeisterte Anhängerin.

Umso erfreulicher ist das Engagement dieser Schule, an der es schon Tradition ist, Kunst in den Alltag hereinzuholen.

Kunst aus Liechtenstein. Kunst von fünf Frauen in vier verschiedenen Disziplinen. Ich bin stolz auf unsere Künstlerinnen und freue mich, sie Ihnen vorstellen zu dürfen.

Die Künstlerinnen danken dem  
Kulturbeirat der Liechtensteinischen Regierung  
für die Übernahme des Patronats  
und die finanzielle Unterstützung  
sowie der Ingenieurschule Wädenswil.



# Anikó Risch

Der Name Anikó klingt, als ob die Göttinnen schon bei der Geburt Anikós geahnt hätten, was aus ihr einmal wird. Und wenn schon nicht die Göttinnen, dann ihre ungarische Mutter, die sich für den Namen Anikó entschieden hatte.

Anikó Risch lebt und arbeitet seit 1994 in Malans, einem malerischen Dorf in Graubünden. Dort lebt sie gemeinsam mit ihrer Tochter und ihrem Partner, dem Bildhauer Duosch Grass, mit dem sie seit 1994 als Künstlergemeinschaft «arge mostra» auftritt.

Die Künstlerin ist Autodidaktin, wenn man von ihrem kurzen Kunststudium in New York absieht. Sie ist Malerin, Bildhauerin, Installationskünstlerin und Reisende. Die Jahre zwischen 1984 und 1994 lebte und arbeitete sie in New York, Mexiko, Spanien und Zürich. In Mexiko fand die Künstlerin jenen Entfaltungsraum, der ihrem Naturell entspricht - jener Raum, der ihrem grosszügigen Denken entgegenkam. Ihre Werke, egal ob es um Malerei oder Skulpturen geht, sind von Bildern geprägt, die wir in unseren Breitengraden so nicht wahrnehmen.



Ein Werkjahr in Spanien, vom Kulturberrat des Fürstentums Liechtenstein finanziert, war die künstlerische Fortsetzung ihres Arbeitens in Mexiko.

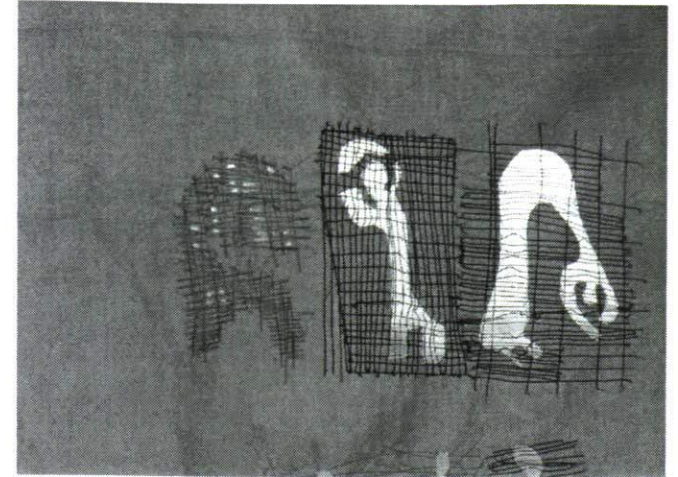
Dort lernte sie auch den Umgang mit dem Werkmaterial Holz. Für die Ausstellung in Wädenswil schuf die Künstlerin fünf Frauenköpfe aus dem Holz der Graubündner Wälder.

Fünf Frauen stellen heute in dieser Schule ihre Werke vor, fünf Frauenköpfe gestaltete Anikó Risch. Diesen Zusammenhang kann man herstellen, er war jedoch nicht die ursprüngliche Intention der Künstlerin.

Wie durch ein Prisma betrachtet, werden Räume in ihrer Farbigkeit zerlegt und dadurch neu erfahrbar.

Zugleich sind einige dieser Stoffbahnen Bildergeschichten. Mit Nadel und Faden schafft die Künstlerin Figuren, die so anmutig wohl

nur auf Stoff wirken können. Jeder Lufthauch, jeder Lichteinfall bringt Bewegung in die liebenswerte Welt dieser Künstlerin.





# Martha Büchel Hilti

“Textilkunst ist gezielter Umgang mit den Materialien Wolle, Garn, Faser auf der Basis von Handarbeit, (...). Arbeiten, die dort aufhören, wo die Fabrikation einsetzen würde, werden von Künstlern gemacht, die in der besonderen Qualität der weichen Materialien eine Möglichkeit künstlerischen Ausdrucks sehen, die sie sonst nirgends finden.“ soweit zitiert aus “Textile Kunst in Österreich”

Martha Büchel Hilti lebt und arbeitet in Schaan mit Mann, vier Kindern, zwei Katzen und einem Hund. Die Turbulenz eines solchen Haushalts hat Martha Büchel jedoch nie davon abgebracht, ihr Ziel, nämlich Aussergewöhnliches zu schaffen, zu erreichen. Als gelernte Innendekorations-Näherin und durch ihre Zusatzausbildung an der Schule für Gestaltung in Zürich zur Werklehrerin, holte sie sich das praktische Rüstzeug für ihre heutige künstlerische Arbeit.

Im Jahr 1994 gewann Martha Büchel den ersten Preis in der Kategorie Textil Projekte beim Design Preis Schweiz.

Wir sind es gewohnt, die Dinge zu benennen. So bin ich während meiner Auseinandersetzung mit den Stoffbahnen Martha Büchels bei der Suche nach Begriffen auf “Licht-, Schatten-, Bewegungsbilder” gekommen. Die Künstlerin war mir auf dieser Suche keine grosse Hilfe. Sie will sich nicht festlegen, möchte offen sein und fragt wohl mit Recht, warum diese Begriffsdefinition mir so wichtig war.

Vielleicht brauchte ich eine Definition, um mich der eigenen Faszination annähern zu können. Wie verzaubert stand ich bei unserem Gespräch in ihrem Atelier, ähnlich wie heute in der Eingangshalle dieser Schule, veränderte ständig meine Perspektive, um zu schauen, was sich mir auftut. Für mich sind die Stoffbahnen dieser Künstlerin Demarkationslinien, egal wo immer sie hängen. Sie deuten eine Teilung oder Rauntrennung an. In Wirklichkeit öffnen sie Räume. Es gibt kein aussen und innen, kein diesseits und jenseits - wo immer man steht, immer kommt das Aussen nach innen und umgekehrt. Die Transparenz der Stoffe oder Einsätze, Gitter oder andere Markierungen lenken den Blick über das Unmittelbare hinaus.

Einen Teil ihrer Wurzeln mag die Künstlerin in Liechtenstein haben, ihre Werke sprechen jedoch eine völlig andere Sprache.

Für mich sind diese Köpfe Paradigmen unbequemer Schönheiten. Nichts an ihnen ist glatt, ebenmässig oder gefällig. Welche archaische Kraft geht doch von ihnen aus. Die Werkzeugspuren in den Gesichtern sind Kalligraphien, die entschlüsselt werden wollen. Die Künstlerin gestaltete Gesichterlandschaften, deren Reiz in der expressiven Stilisierung liegt. Wir sind herausgefordert, die Lesbarkeit zu überprüfen, Fragen nach der Ästhetik, nach Schönheit im landläufigen Sinne zu überdenken. Das Geheimnis liegt, wie so oft, nicht an der Oberfläche.

Die Werke Rischs bestechen durch die suggestive Kraft verdichteter Körperlichkeit. Licht und Schatten reiben sich an den Oberflächen, die Holzstruktur ist integrierter Teil der Gestaltung, die Veränderbarkeit des Materials durch Feuchtigkeit oder Trockenheit wird die Gesichter auch in Zukunft mitprägen. All dies trägt zum Charakter dieser Frauenköpfe bei. In keiner anderen Disziplin als in der Bildhauerei werden Energien eines individuellen Körpers in ein mehr oder weniger beständiges Material übertragen. Vom Standpunkt des sterblichen Körpers aus betrachtet, könnte man Bild-hauen als gestaltend eingreifendes Handeln gegen die Zeit definieren.

Ich möchte Sie einladen, sich auf die Sprache Anikó Rischs einzulassen. Schauen Sie auch mit den Händen. Die Künstlerin wird nichts dagegen haben, wenn Sie, liebe Gäste, im wahrsten Sinn des Wortes “begreifen”, was das Geheimnis der Austrahlung dieser Frauengesichter ist.



# Hanni Roeckle

Die Malerin Hanni Roeckle ist in Vaduz aufgewachsen, lebt seit Abschluss der Schule für Gestaltung in Zürich und erteilte einige Jahre Kunstunterricht. Über einen langen Zeitraum tangierte ihre Schulstundenverpflichtung ihre Arbeit als Künstlerin. Erst seit sie das Lehramt aufgegeben hat, konzentriert sie sich allein auf ihre künstlerische Arbeit.

In der noch jungen Ateliergemeinschaft Phoenixareal in einem stillgelegten Industriegebäude gegenüber dem Bahnhof Giesshübel, hat die Malerin eine neue Heimat gefunden. Sie scheint immun gegen den Lärm ein- und abfahrender Züge, das lichtdurchflutete Atelier nimmt sie gefangen. Es ist, als ob der Himmel auf sie fallen wolle und ihr sein ganzes Licht schenken.

Ich habe Hanni Roeckle in ihrem neuen Atelier in Zürich besucht, weil ich glaube, dass Arbeiten immer auch im unmittelbaren Kontext zu Räumen stehen, in denen sie geschaffen werden. Und wenn Hanni Roeckle meint, dass ein Raum eigentlich nie ganz leer sei, sondern immer irgend etwas um uns herum, was uns beeinflusst, dann habe ich zumindest die halbe Erklärung für ihre Bilder.

Die Stellung und Wirkung von Bildern in Räumen verknüpft Hanni Roeckle unmittelbar mit Fragen nach der Dualität von Vorder- und Hintergrund. In gekonnter Kombination von Farbe und Form, gelingt ihr die schichtweise Erarbeitung von Bildraum und bildumgebenden Raum.

Das für mich Faszinierende an den Bildern Hanni Roeckles ist das Serielle. Die Wiederholung einzelner Elemente, die miteinander korrespondieren. Eine Bildserie entsteht meist parallel, d.h. Hanni Roeckle arbeitet an mehreren Bildern gleichzeitig. Dies erklärt auch den Rhythmus und die Gesamtkomposition der Bildelemente. Lange bevor die Künstlerin ans Werk geht, ordnet sie Wahrgenommenes zu einem Ganzen. Ihr Interesse an der Tiefseeforschung, Molekularbiologie, Glasfaseroptik und an digitalen Systemen konfrontiert sie mit Bildern und Texten, die ihr Konzept prägen. Die Transparenz und Beweglichkeit ihrer Objekte bindet sie in die Vertikale ihrer Bilder oder aber in die Transparenz ihrer Kunststoffobjekte ein. Ihre seriellen Bildtafeln befruchten sich gegenseitig, Schicht für Schicht arbeitet

Linien zu bewegen. Die Bildtitel mögen Interpretationshinweise sein, die Künstlerin abstrahiert grosse Themen und setzt, ähnlich wie ihre Kollegin Roeckle, auf serielles arbeiten.

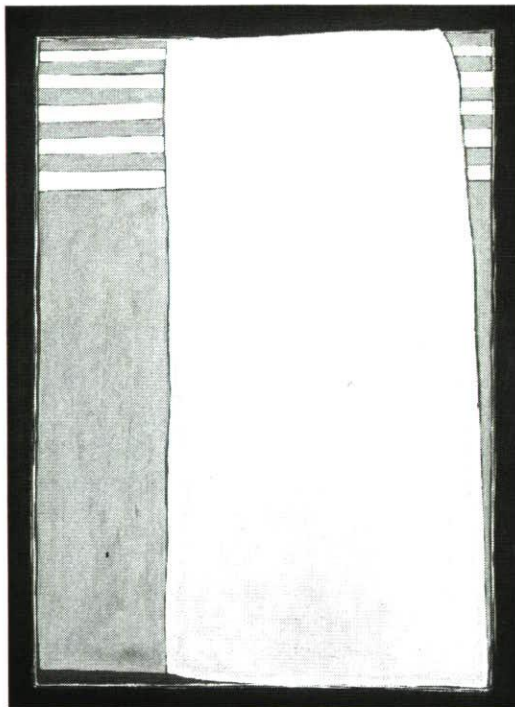
Was mich persönlich an den Arbeiten Elisabeth Kaufmanns fasziniert, sind die scheinbar grenzenlosen Möglichkeiten, die allein in der Vertikale oder Horizontale liegen. Der Künstlerin gelingt es hervorragend, die Ebene des Verbundenen - die Vertikale - und die Ebene des Schwebenden - die Horizontale - variationenreich im Kontrast zueinander oder unabhängig voneinander einzusetzen und sich auf das Wesentliche zu konzentrieren.



# Elisabeth Kaufmann-Büchel

Die Malerin Elisabeth Kaufmann-Büchel absolvierte ihre Kunstausbildung an der Universität Tulsa, USA und lebt seit 1982 wieder in Liechtenstein. Die ausgebildete Kindergärtnerin arbeitet heute zu 30 Prozent als Kindergarteninspektorin. Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun. Das aber bringt auf den Punkt, warum Elisabeth Kaufmann ihre berufliche Tätigkeit nicht ganz aufgeben will. Eine Arbeit, die sie in die "Normalität" des Alltags bringt, verhindert vielleicht auch, dass sie nicht schwerelos im künstlerischen Bereich davonschwebt.

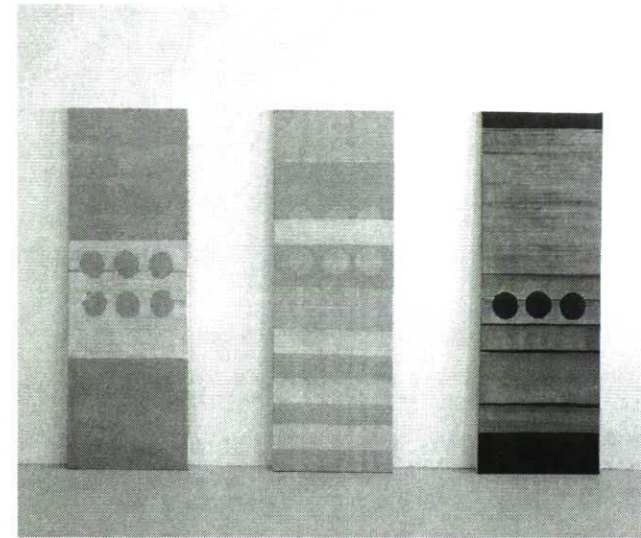
Malen, im Zeitalter der jederzeit in beliebiger Fülle reproduzierbaren und abrufbaren Bilder, ist an sich schon eine völlig neue Dimension. Pausenlos vorbeiflimmernde Bilder auf dem Bildschirm, ungreifbare optische Eindrücke, eine nie abreissende Bilder- und Informationsflut machen die Arbeit an der körperlich fassbaren Bildoberfläche zum elementaren künstlerischen Akt.



Die Bilder Elisabeth Kaufmanns stehen in ihrer Klarheit und Konzentration für sich selber ein. In ihren Arbeiten manifestiert sich die künstlerische Absicht im Öffnen von Grenzen, Untergraben von Zuordnungsmöglichkeiten, Sperrigmachen gegen Einschaffungen. Frei von überkommenen Abhängigkeiten entsteht plötzlich Raum — ohne eindeutige Definition. Trotzdem vermögen sie weitreichende interpretatorische Spekulationen in Gang zu setzen. Bildgewordene Konzepte aus Vertikalen und Horizontalen laden dazu ein, sich im Spannungsfeld grosser Flächen und abgrenzender

sie sich an ihr Thema heran, lässt sich intuitiv leiten und ihr untrüglicher Blick für Komposition trägt schlussendlich zum Gelingen bei.

Das Raumgefühl der Künstlerin kommt in diesen Serien besonders stark zum Ausdruck. Sie öffnet Räume sowohl in die Tiefe als auch in die Breite oder Höhe. Im Vergleich zu früheren Arbeiten, ist die Bildsprache der



Künstlerin klarer, transparenter und offener geworden. Ich kann es nicht leugnen, dass ich von ihren Arbeiten fasziniert bin. Natürlich wünsche ich mir, dass die Arbeiten Hanni Roekles auch Sie zu begeistern vermögen.

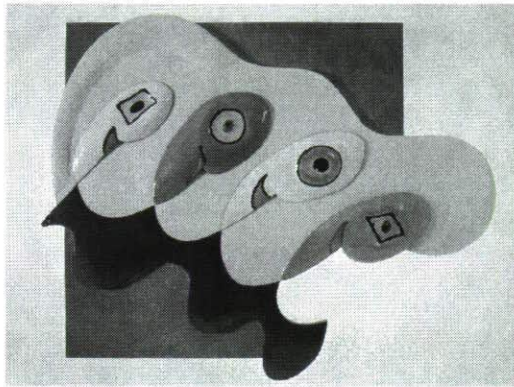


# Evelyne Bermann

Emaillieren ist die Kunstfertigkeit, Metall und eine glasige, mit Oxyden gefärbte, transparente oder opake, also undurchsichtige Schmelzmasse durch Feuerhitze zu verbinden. Erste Zeugnisse dieser Kunstfertigkeit sind rund 3000 Jahre alt.

Gebrauchsemail hat mehr Kulturgeschichte als Kunstgeschichte gemacht. Verkehrs- und Strassenschilder sind die nüchternsten Anwendungen in der grossen Sippe der Emailschilder.

Dennoch hat Emaillieren Kunstgeschichte geschrieben. Es war sicher auch das Farbverlangen des Expressionismus, welches das Interesse am Email und damit seine Erneuerung begünstigt hat.



Die Künstlerin Evelyne Bermann geht den harten Weg der Emailkunst seit einigen Jahren mit wachsendem Erfolg. Nach Abschluss Kunstgewerbeschule Zürich als Grafikerin arbeitete sie in Holland in einem Trickfilmstudio, lebte und arbeitete einige Zeit in Genf und zwei Jahre in Israel in der Werbeagentur beim Topdesigner Dan Reisinger.

Zurückgekommen nach Liechtenstein war sie 10 Jahre lang als Werbefachfrau für ein liechtensteinisches Industrieunternehmen tätig, um anschliessend ein eigenes Werbeatelier zu eröffnen. Seit etwa vier Jahren beschäftigt sich Evelyne Bermann intensiv mit der Emailiertechnik und macht seither nicht nur technisch sondern auch künstlerisch enorme Fortschritte.

Jedes Detail muss bei der Mosaiktechnik, welche die Künstlerin anwendet, millimetergenau stimmen. Farbnuancen werden ebenso nur durch Genauigkeit in der Brenndauer und Hitze erreicht. Ihre Bilder und Skulpturen sind technisch perfekt gearbeitet. Dies allein sagt jedoch nichts über die künstlerische Qualität aus. Objektive Merkmale wie Vieldeutigkeit,

Multiperspektivität und Interpretierbarkeit sind in der Kunst verlässliche Beurteilungskriterien. Diese Faktoren sind in den Werken Evelyne Bermanns nachweisbar erfüllt. Witz und Fabulierfreude werden in den Emailarbeiten auch durch die Farbigkeit transportiert. Ihre munteren Figuren – häufig sind es Augen, Gesichter oder Fabeltiere – sind Symbole für Befindlichkeiten. Originell und facettenreich formuliert die Künstlerin Zwischenmenschliches. Dass dabei der technische Aufwand nur mehr hintergründig wahrgenommen wird, ist ein weiteres Zeichen der künstlerischen Professionalität.

(Bild 1 – Disput)

Dieses Bild nennt die Künstlerin «Disput». Eine Situation, die sie nur allzugut kennt. Zwei, die sich streiten – aus der kritischen Distanz heraus beobachtet. Die Blitze der Auseinandersetzung zucken, dass es eine Freude ist. Oder auch nicht – der Zwischenraum symbolisiert die momentane Isolation von den anderen, das Gegenüber steht Kopf und kommt mit der Scharfzüngigkeit des lila Gesellen kaum zugange.

(Bild 2 – Romeo und Julia)

Das zweite Bild, «Romeo und Julia» ist nicht weniger politisch. In ihrem politischen Engagement musste die Künstlerin immer wieder feststellen, wie unüberwindbar die Gräben zwischen den Geschlechtern sind. Die Künstlerin hilft hier der Politikerin über manches zu lachen, was ja eigentlich nicht zum Lachen ist. Und ich denke, dass auch wir bei dieser Darstellung einfach nicht umhin können, wenigstens zu schmunzeln.

Die Künstlerin Evelyne Bermann beschäftigte sich anlässlich dieser Ausstellung mit dem Thema Kommunikation. Ein Thema, das noch nie brisanter war als heute. Aller Vernetzung zum Trotz werden wir weiterhin als Menschen miteinander zu tun haben. Und wo es Menschen gibt, menschelt es – die Kunst, dies zu ironisieren und in eine Form zu bringen, die bunt und leichtfüssig daherkommt, die beherrscht Evelyne Bermann.